Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 (1957)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 14. Juni 1957
36. Jahrgang Nr. 24

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 25 Rp.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die Botschaft des Bundesrates zur Einführung des Frauenstimmrechts

Interpretation und Revision

Aus einem Vortrag von Fräulein Dr. Gertrud Heinzelmann über die Botschaft des Bundesrates zur Einführung des Frauenstimmrechts, gehalten an der Mitgliederversammlung des Frauenstimmrechtsvereins Zürich, vom 3. Juni 1957, im Klubzimmer des Kongresshauses.

Was uns im Zusammenhang mit der Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm und -wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten vom 22. Februar 1957 am dringendsten und eingehendsten beschäftigt ist die Frage: Bedarf die Einführung des Frauenstimm- und -Wahlrechts einer eigentlichen Verfassungsrevision? Ist es nicht vielmehr möglich, dieses langdauernde und schwerfällige Verfahren auszuschliessen durch die Interpretation der bisherigen einschlägigen Bestimmungen in der Bundesverfassung und den Bundesgesetzen? Diese Frage verzweigt sich also nach zwei Seiten:

a) Gestattet der bisherige Art. 74 BV und daraus folgend der Art. 10 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 1874 betreffend Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, ferner der Art. 2 des Bundesgesetzes vom 19. Juli 1872 betreffend die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen eine Interpretation in dem Sinn, dass fortab unter dem Wort «Schweizer» Männer und Frauen verstanden werden? In diesem Fall nämlich bedarf es überhaupt keiner Revision weder der Verfassung noch der Bundesgesetze;

b) Oder kann die Verfassung in Art. 74 auf sich beruhen, kann man sich mit einer blossen Abänderung der unter a) genannten bundesgesetzlichen Bestimmungen begnügen? Eine Anregung in dieser Hinsicht ist gemacht worden durch die Eingabe des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht an den Bundesrat vom 25. November 1950. Dieser Gedanke ist sodann aufgegriffen worden durch die Motion von Roten vom 26. April 1951.

Die totale Interpretation im Sinn der ersten, mit a) bezeichneten Unterfrage führt mitten in die Problematik um die starre Verfassung einerseits, die Möglichkeit der Verfassungswandlung andererseits. Es handelt sich dabei um eine grundsätzliche staatstheoretische Frage erster Ordnung, an der sich die Geister scheiden. Die schweizerische staatsrechtliche Literatur gibt unzweifelhaft dem Prinzip der starren Verfassung den Vorzug. Dies bedeutet, dass die konkreten Verfassungsbestimmungen in der Weise zur Anwendung gelangen sollen, wie sie durch den historischen Verfassungsgesetzgeber gemeint waren. Diese Auffassung hat ihre gute Berechtigung, sie schützt den Staat vor Umbrüchen, die unter der gleichbleibenden Schale konkreter Verfassungsbestimmungen seinen Kern vollständig umgestalten. Im ganzen besehen hält sich auch unsere staatsrechtliche Praxis an dieses Prinzip der starren Verfassung. Ein Beispiel, das in diesem Zusammenhang die Frauen ganz besonders berührt, ist ihre Opposition gegen den Vorentwurf zu einem Bundesgesetz über den Zivilschutz. Gerade im Hinblick auf die Zivilschutzdienstpflicht wurde von Frauenseite je und je eine Verfassungsänderung verlangt, also das Prinzip der starren Verfassung vertreten.

Die Verfassungswandlung wird hingegen von verschiedenen Staatstheoretikern unseres grossen deutschen Nachbarreiches vertreten. Die Botschaft selber verweist u. a. auf die Namen Georg Jellinek und Rudolf Smend, ohne die Vertreter dieser Richtung abschliessend zu umschreiben. Dass die Verfassungswandlung ausserordentlich gefährlich werlich werden kann, beweist wiederum der deutsche Nachbarstaat, wo ohne formelle Aenderung oder Beseitigung der Weimarer-Verfassung das Dritte Reich Hitlers emporwuchs.

Trotzdem in der Schweiz das Prinzip der starren Verfassung vorwiegt, ist doch zu sagen, dass dasselbe keineswegs die staatsrechtliche Praxis allein bestimmt. Wie mir ein bedeutender Parlamentarier mitgeteilt hat, sind ihm während seiner langjährigen parlamentarischen Tätigkeit zahlreiche Fälle begegnet, in welchen Gesetzesbestimmungen, die ursprünglich im Sinn des historischen Gesetzgebers sich nur auf Männer bezogen haben, nachträglich auch auf die Frauen ausgedehnt wurden. Tatsächlich verwenden die Verfassung und die Bundesgesetze in weitaus den meisten Fällen das Wort «Schweizer», «Schweizerbürger» oder «Kantonsbürger», worunter je nach der historischen Situation entweder die Männer allein oder Männer und Frauen zusammen verstanden werden. Solche Fälle ausgesprochener Wandlungen — die auf der Stufe der Verfassung oder der Bundesgesetze liegen können — geschehen in der Regel ohne grossen Aufwand durch Bundesratsbeschlüsse, Verordnungen, Kreisschreiben des Bundesrates, bisweilen auch durch richterliche Rechtsanwendung. Leider fehlt eine systematische Arbeit oder wenigstens eine brauchbare und handliche Zusammenstellung solcher Fälle von Verfassungs- oder Gesetzeswandlungen, durch welche die Frauen im erwähnten Sinn betroffen wurden. Wir sehen uns heute in der sehr ungünstigen Lage, in der Diskussion über die Frage der Interpretation nur eine sehr geringe Zahl von Beispielen im Sinn von Präjudizien präsent zu haben. Soll die Interpretation weiter durch uns Frauen befürwortet werden, ist der Nachweis solcher Fälle wandelnder Interpretationen ein dringendes Anliegen. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei festgehalten, dass unter dem Titel der Interpretation solche Fälle nicht angerufen werden können, in welchen von Anfang an, d. h. durch den historischen Gesetzgeber selber unter dem Wort «Schweizerbürger», «Schweizer» oder «Kantonsbürger» von Anfang an sowohl Männer wie Frauen verstanden wurden. Es sei z. B. an die sehr alte Bestimmung in Art. 43 Abs. 1 BV erinnert: «Jeder Kantonsbürger ist Schweizerbürger.» Es ist selbstverständlich, dass bereits der damalige historische Gesetzgeber diese Bestimmung auch auf die Frauen ausgedehnt wissen wollte, dabei handelt es sich selbstverständlich nicht um eine verfassungswandelnde Interpretation. Es ist aber auch unbestritten, dass der historische Gesetzgeber in Art. 74 BV mit dem Wort «Schweizer» nur die Männer gemeint hat und die Frauen vom Stimmrecht ausschliessen wollte. Um gerade in diesem Punkt mit Aussicht auf Erfolg die Interpretation zu befürworten, ist es nötig, diese Fälle verfassungswandelnder Interpretation im einzelnen nachzuweisen. Eine Sammlung dieser Präjudizien liegt aber bis zur Stunde nicht vor.

Wie leicht und wie unmerklich eine solche Verfassungswandlung geschieht, geht gerade aus der Botschaft selber hervor. Auf S. 129 im Zusammenhang mit den Vorschlägen zur Abänderung einzelner Verfassungsbestimmungen, steht geschrieben: «Nicht notwendig ist hingegen wohl eine Anpassung von Art. 112 der Bundesverfassung, wo von ‚Geschworenen' die Rede ist, da darunter sowohl Frauen wie Männer zu verstehen sind.» Unzweifelhaft hat der historische Verfassungsgesetzgeber unter den Geschworenen nur Männer verstanden, in diesem Sinn verfährt auch bis heute die Praxis. Nun sollen plötzlich durch eine verfassungswandelnde Interpretation, welche vermutlich auf einem Beschluss des Bundesrates beruhen soll, unter den Geschworenen sowohl Frauen wie Männer verstanden werden. Wenn also in der Vorlage selber, welche grundsätzlich die Interpretation ablehnt, eine solche in aller Form befürwortet, ist der Schluss berechtigt, dass im Lauf von Jahrzehnten zahlreiche Fälle solcher Interpretationen geschehen sind. Tatsächlich ist nicht einzusehen, weshalb beim Wort «Geschworene» in Art. 112 BV eine Interpretation einsetzen soll, beim Wort «Schweizer» in Art. 74 BV jedoch nicht. Mit demselben «Recht» könnte man den Satz auf Seite 129 umkrempeln wie folgt: «Nicht notwendig ist hingegen eine Anpassung von Art. 74 der Bundesverfassung, wo von Schweizern die Rede ist, da darunter sowohl Frauen wie Männer zu verstehen sind.»

Zur zweiten Unterfrage b) ist zu bemerken:

Der Wunsch, die Verfassung auf sich beruhen zu lassen und nur die einschlägigen Bundesgesetze abzuändern, dürfte aus dem begreiflichen Bestreben erfolgt sein, die Schwerfälligkeit des Weges der Verfassungsgesetzgebung, vor allem das belastende Ständemehr, auszuschalten. Nun ist aber zu sagen, dass der tatsächliche Ausschluss der Frauen vom Stimmrecht auf einer langjährigen Praxis beruht, welche nicht auf die erwähnten beiden Bundesgesetze, sondern gleichzeitig auch auf Art. BV 74 zu beziehen ist. Wenn angesichts dieser Praxis die Bundesgesetze einer eigentlichen Revision bedürfen, ist tatsächlich nicht einzusehen, weshalb die Verfassungsbestimmung Art. 74 unverändert bleiben und im verfassungswandelnden Sinn interpretiert werden soll. Wenn nämlich auf der tieferen Stufe der Bundesgesetzgebung eine formelle Revision nötig ist, gilt dies um so mehr von der höheren Verfassungsstufe. Die Bestrebungen, nur die Bundesgesetze zu revidieren, die Verfassung aber zu interpretieren, leiden an einem logischen Fehler.

G. Heinzelmann

(Fortsetzung folgt)

Die ganze Menschheit ist bedroht / *Radioansprache Albert Schweitzers*

(Schluss)

Schäden der Ungeborenen

Zugleich mit unserer Gesundheit ist auch die unserer Nachkommen durch die in uns von innen her statthabende radioaktive Strahlung gefährdet. Ueberaus empfindlich für sie sind nämlich die Zellen der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Organe. Bei ihnen bewirkt sie sogar eine Schädigung des Zellkernes, die im Mikroskop sichtbar gemacht werden kann.

Der so tiefgehenden Schädigung dieser Zellen entspricht eine ebenso tiefgehende der Nachkommenschaft. Sie besteht in Totgeburten und Missgeburten, sei es mit körperlichen, sei es mit geistigen Defekten. Auch hier können wir uns auf das berufen, was die radioaktiven Strahlen, in der Einwirkung von aussen her, schon angerichtet haben.

Tatsache ist, wenn auch die in der Presse in Umlauf befindlichen Statistiken der Nachprüfung bedürfen, dass in Hiroschima in den Jahren nach dem Abwurf der Atombombe abnorm viele Totgeburten stattfanden und abnorm viele Kinder mit Missbildungen zur Welt kamen.

Um über die Frage ins klare zu kommen, in welcher Weise stattgehabte radioaktive Bestrahlung sich auf die Nachkommenschaft auswirkt, hat man Nachforschungen angestellt, ob zwischen derjenigen von Aerzten, die Jahre hindurch Röntgenapparate bedienen, und derjenigen von solchen, bei denen dies nicht der Fall war, ein Unterschied bestünde. Die Untersuchung erstreckte sich auf etwa 3000 Aerzte jeder Gruppe. Ein nicht zu übersehender Unterschied gab sich kund. In der Nachkommenschaft der Radiologen gab es 14,03 pro 1000 Totgeburten, bei den anderen Aerzten nur 12,22 pro 1000. Angeborene Fehler hatten bei den ersten 6,01 Prozent der Kinder, bei den letzteren nur 4,82 Prozent. Die Zahl der gesunden Kinder betrug bei den ersteren 80,42 Prozent, bei den letzteren bedeutend mehr, nämlich 83,23 Prozent.

Zu bemerken ist, dass auch die schwächste von innen her kommende Bestrahlung sich auf die Nachkommen schädigend auswirken kann.

Die Rechnung wird spät präsentiert

Die ganze Verheerung, welche die bei den Vorfahren stattgehabte radioaktive Strahlung in den Nachkommen anrichtet, wird, nach den in der Vererbung geltenden Gesetzen, nicht gleich in den folgenden Generationen, sondern erst in den späteren, nach 100 oder 200 Jahren, offenbar.

So wie die Dinge liegen, kann man also noch keine stattgehabten Fälle der schweren und schwersten Fälle anführen, welche die von innen kommende radioaktive Strahlung verursacht hätte. Soweit sie besteht, ist sie ja noch nicht in der Stärke vorhanden und noch nicht lange genug wirksam, dass sie die in Frage kommenden Schäden hätte anrichten können. Man kann nichts anderes tun, als von den Schäden, welche durch von aussen kommende Strahlen verursacht werden, auf die zu schliessen, welche von der von innen wirkenden einmal zu erwarten sein können. Ist diese nicht so stark wie jene, so kann sie es nach und nach dadurch werden, dass sie Jahre hindurch ununterbrochen wirkt und damit eine Leistung erreicht, die ähnliche Folgen haben kann, wie sie die von aussen kommenden an sich stärkeren Strahlen hatten. Ihre Wirkungen summieren sich. In Betracht zu ziehen ist auch, dass diese Bestrahlung nicht wie die von aussen kommende Schichten von Haut, Bindegewebe und Muskeln durchdringen muss, um die Organe zu treffen.

Weitere Explosionen müssen verhindert werden

Vergegenwärtigt man sich die Bedingungen, unter denen die Bestrahlung von innen her statthat, hört man auf, gering von ihr zu denken. Wenn es auch wahr ist, dass man in Sachen der Gefährdung durch sie vorerst noch keine Fälle anführen, sondern nur Befürchtungen äussern kann, so sind diese in Tatsachen doch so tief begründet, dass sie für unser Verhalten das Gewicht von Wirklichkeiten annehmen. Wir sind also genötigt, jede Steigerung der bereits bestehenden Gefahr durch weiterhin stattfindende Erzeugung von radioaktiven Elementen durch Explosionen von Atombomben als ein Unglück für die Menschheit anzusehen, das unter allen Umständen verhindert werden muss.

Ein anderes Verhalten kann für uns schon allein darum nicht in Betracht kommen, weil wir es im Hinblick auf die Folgen, die es für unsere Nachkommenschaft haben könnte, nicht zu verantworten vermögen. Dieser droht ja die erste und furchtbarste Gefahr.

Gedankenlos wandeln wir dahin

Dass in der Natur von uns geschaffene radioaktive Elemente vorhanden sind, ist ein unfassliches Ereignis in der Geschichte der Erde und der Menschheit. Es zu unterlassen, sich mit seiner Bedeutung und seinen Folgen abzugeben, ist eine Torheit, welche die Menschheit furchtbar teuer zu stehen kommen kann. In Gedankenlosigkeit wandeln wir dahin. Es darf nicht sein, dass wir uns nicht beizeiten aufraffen und die Einsicht, den Ernst und den Mut aufbringen, ihr zu entsagen, um uns mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.

Im Grunde denken die Staatsmänner der Atombomben bauenden Völker nicht anders. Durch die ihnen zugehenden Berichte sind sie genügend unterrichtet, um sich ein Urteil zu bilden. Und Verantwortungsbewusstsein müssen wir bei ihnen auch voraussetzen.

Jedenfalls lassen Amerika und Russland und England einander neuerdings wissen, dass sie nicht besser verlangen, als miteinander ein Abkommen über die Einstellung der Versuche mit Atomwaffen zu schliessen. Zugleich erklären sie aber, dass sie, solange ein solches Abkommen nicht besteht, nicht davon ablassen können, weitere Versuche zu machen.

Warum kommen sie nicht dazu, ein Abkommen abzuschliessen? Der letzte und eigentliche Grund

In dieser Nummer lesen Sie:

Interpretation und Revision
Die ganze Menschheit ist bedroht (Schluss)
Angestelltentagung des «Volksdienstes»
Ausstellungen
Die Frau in der Kunst
Feuilleton

Kurzbericht aus Montreal

Internationaler Frauenrat (CIF)

Die Dreijahreskonferenz des CIF wurde am 6. Juni 1957 in der Aula der McGill Universität in Montreal feierlich eröffnet.

Schon am Morgen hatten sich die Delegierten von 30 Ländern zur ersten Vollsitzung zusammengefunden. Jedes Land berichtete während 3 Minuten über die wichtigsten Ereignisse der letzten drei Jahre. Es war eine bunte Folge von ganz verschiedenen Frauen, die sich rasch hintereinander vor dem Mikrophon einfanden: die lebhafte Australierin mit den schelmischen Augen, die rassige, pechschwarze Nigerierin mit ihrem bunten Turban und Schal, die energische Finnin, die reizende Argentinerin, berichteten von ihren Errungenschaften auf ganz verschiedenen Gebieten. Frauen sind im Parlament, in der Regierung in Finnland; Kanada hat gleichen Lohn für gleiche Arbeit in verschiedenen Provinzen, Argentinien möchte Konsumgenossenschaften gründen, die Rassen arbeiten zusammen in Südafrika, Koch- und Nähunterricht ist wichtig in Nigerien, Tanganyika, Uganda.

Am Nachmittag fanden die ersten Kommissionssitzungen statt.

Die Aula am Abend sah festlich aus mit den vielen Blumen, den roten Sesseln für die Sprecher und den Fahnen der verschiedenen anwesenden Länder, die von jungen Seepfadi hereingetragen worden waren. Vor jeder Fahne sass eine Vertreterin des betreffenden Landes, angefangen mit den USA und Kanada, den ältesten Mitgliedern des CIF, und aufgehört mit Israel, das am Morgen einstimmig als 37. Mitglied aufgenommen worden war.

Die Präsidentin des National Council of Women von Kanada eröffnete die Sitzung mit Ernst und Charme. Die Bundes-, Provinz- und Stadtregierung brachten ihre Grüsse, dann folgte die Vertreterin der Universität. Hauptsprecherin des Abends war die internationale Präsidentin, die Schweizerin Dr. Jeanne Eder, mit einer tiefgründenden, eindringlichen und ergreifenden Ansprache über «Die Frauenbewegung — eine historische Reminiszenz oder immer noch eine dringende Notwendigkeit?» In dem grossen Saal war kein Laut zu hören, als sie von den Pionieren der Frauenbewegung erzählte, von ihren Aufgaben und ihren Hoffnungen und vom Stand der Dinge heute, nicht nur im sogenannten Westen, sondern auch in den Ländern der Zukunft, den unentwickelten Ländern, wo die Frauen noch zum Teil in mittelalterlicher Sklaverei vegetieren müssen.

HSG

ist, dass eine öffentliche, dies verlangende Meinung in ihren Ländern nicht vorhanden ist, und auch sonst bei keinen Völkern, die Japaner ausgenommen. Diesen wurde sie dadurch aufgenötigt, dass sie von den üblen Folgen der Gesamtheit der Versuche fort und fort in schwerster Weise betroffen werden und dadurch in eine bemitleidenswerte Lage kommen.

Auf die öffentliche Meinung kommt es an

Ein Abkommen wie dieses erfordert Zuverlässigkeit und Vertrauen. Die Garantien müssen vorhanden sein, dass es von keinem der Partner mit aus dem Grunde abgeschlossen wird, dass ihm dadurch nebenbei ein erheblicher, nur von ihm vorauszusehender taktischer Vorteil erwächst. Es muss von einer der betreffenden Völkern gemeinsamen öffentlichen Meinung eingegeben und ratifiziert werden.

Wenn also in den Ländern, für die das Abkommen in Betracht kommt, und in den Völkern überhaupt, eine öffentliche Meinung entsteht, die sich von den grossen Gefahren der Fortsetzung der Versuche Rechenschaft gibt und sich durch die damit gebotene Vernunftmässigkeit leiten lässt, können die Staatsmänner sich über ein Abkommen, sie zu unterlassen, einigen.

Eine öffentliche Meinung dieser Art bedarf zu ihrer Kundgebung keiner Abstimmungen und keiner Kommissionsbildungen. Sie wirkt durch ihr Vorhandensein.

Kommt es zum Aufhören der Versuche mit Atombomben, so ist dies die Morgendämmerung des Aufgehens der Sonne der Hoffnung, auf die unsere arme Menschheit ausschaut.

Unsere Artikel-Serie mit der Radioansprache Dr. Albert Schweitzers hat grossen Anklang gefunden. Die angekündigten Separatdrucke sind hergestellt und können bei der Administration Schweizer Frauenblatt Winterthur verlangt werden. Die bereits bestellten Exemplare gehen dieser Tage ab. Preis per Stück Fr. 1.—.

Schweizer Frauenblatt, Administration, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52

Nachruf für Dr. Naima Sahlbom

Eine der Pionierinnen des Frauenstudiums und energische Förderin des Zusammenschlusses der Akademikerinnen, wie ihn die International Federation of University Women darstellt, Dr. Naima Sahlbom, ist in ihrem 86. Lebensjahr, am 29. März, in Stockholm gestorben. Seit zwei Jahren litt sie an schwerer Arthritis und war nahezu erblindet, aber nichtsdestoweniger bis kurz vor ihrem Tode geistig rege.

Am 15. Mai 1871 in Stockholm geboren, begann sie mit dem Studium der Chemie schon 1896, so dass sie — zum mindesten in Europa — wohl zu den ersten wissenschaftlich ausgebildeten Frauen naturwissenschaftlicher Richtung gehörte. Nach ihrer Schulung als analytische Chemikerin in Schweden kam sie 1907 zu Professor Schmidt, Vorstand des Geologischen Instituts in Basel. Da ihr diese Arbeit viel freie Zeit liess, konnte sie ausserdem in dem weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Institut für anorganische und analytische Chemie bei Professor Fichter-Bernouilli über Kapillaranalyse arbeiten, ein Wissenszweig, den Professor Goppelsröder in Basel begründet hatte. Frau Professor Fichter, die mit «Fröken», wie Naima Sahlbom genannt wurde, bis zu deren Tod freundschaftlich verbunden war, charakterisierte die von der jungen Generation so rasch vergessenen Schwierigkeiten, mit denen die Akademikerinnen als Frauen und als Ausländerinnen in jener frühen Zeit zu kämpfen hatten, in der folgenden freundlichen Mitteilung über den Abschluss von Dr. Sahlboms Studien:

«...Doch konnte sie (zufolge eines damals in Basel noch geltenden altmodischen engherzigen Gesetzes als Ausländerin nicht in Basel promovieren und holte sich den Doktortitel in Neuenburg.» Dies war 1910. Einige Jahre später brach der erste Weltkrieg aus und bald darauf jene grossartige Auflehnung der Frauen einander feindlicher und neutraler Staaten gegen den Krieg, die im Haager Frauenkongress, 1915, den Jane Addams präsidierte, zur Auswirkung kam. Dr. Naima Sahlbom gehörte zu den zehn tapferen schwedischen Frauen, die an jenem denkwürdigen Kongress, an dem die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit geboren wurde, teilgenommen hatten.

Bis zu ihrem Lebensende hat Dr. Sahlbom nicht aufgehört, neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit, für diese Ideale zu kämpfen. Während des ersten Weltkriegs nahm sie an Vermittlungsversuchen zwischen den feindlichen Regierungen teil. In der Nachkriegszeit stand sie als reges Mitglied mitten in der in den skandinavischen Staaten mit ihren weitsichtigen Regierungen erheblich geförderten Arbeit der auch zahlenmässig bedeutenden Schwedischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, präsidierte ausserdem das von der letzteren 1926 ins Leben gerufene Komitee gegen den wissenschaftlichen Krieg und die von dem letzteren organisierte Giftgaskonferenz in Frankfurt a. M. Diese Konferenz, an der wissenschaftliche, medizinische und militärische Sachverständige die folgenschweren Wirkungen eines Kriegsmittels beleuchteten, für das es keine Beschränkung durch Landesgrenzen mehr gibt, wird als eine Ursache dafür betrachtet, dass es im zweiten Weltkrieg nicht zur Anwendung von Giftgasen gekommen ist. Auch die Weiterentwicklung auf diesem Weg des Todes für die ganze Menschheit, die der Eintritt ins Atomzeitalter ermöglicht hat, wurde von der Verstorbenen als Wissenschaftlerin klar erkannt, um so mehr, als sie sich schon in einem sehr frühen Zeitpunkt in ihrem eigenen «Laboratorium für wissenschaftliche und technische Analysen» in Stockholm, neben der $_{p}$H-Bestimmung, in der sie Pionierarbeit geleistet hat, mit der Ermittlung der Radioaktivität von Gewässern befasste. Ehre ihrem Andenken.

G. Wr.

Zum Hinschied von Marie Kunert

Me. An einer Herzschwäche ist am 28. Mai in Münsterlingen im hohen Alter von 87 Jahren Marie Kunert verstorben. Aus Berlin kommend, gehörte sie zu jenen politisch Verfolgten, die bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 sich in die Schweiz flüchteten und hier ein Asyl fanden. Obschon wenige mehr der jüngeren Generation ihren Namen kennen, da Marie Kunert in der Schweiz ihre Fähigkeiten nicht mehr entfalten durfte, verdient ihr Wirken in ihrem Heimatland auch bei uns einige Worte ehrenden Gedenkens. Denn Marie Kunert gehörte zu den Frauen, die bereits in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als ihnen in Deutschland noch jede politische Betätigung gesetzlich verboten war, Pionierarbeit für die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung leisteten. Im Schosse der sozialdemokratischen Partei, der sie sich gesinnungsmässig anschloss, stritt sie publizistisch und als Rednerin bereits vor dem ersten Weltkrieg für die Rechte der Frauen, für eine bessere Volkshygiene und für die Freiheit. Mit dem allgemeinen Wahlrecht der Weimarer Republik im Jahre 1918 trug das Vertrauen ihrer Anhänger Marie Kunert zunächst in den Berliner Bezirksrat, dann 1920 in den preussischen Landtag und 1928 in den Reichstag, dem sie ununterbrochen bis zum nationalsozialistischen Umsturz im Jahre 1933 angehörte. Bis zur letzten Stunde der Weimarer Republik war Marie Kunert unter denen zu finden, die unerschrocken und unermüdlich als Rednerin und Journalistin gegen den braunen Terror, gegen die drohende Vergewaltigung des deutschen Volkes und seiner Freiheitsrechte kämpften. Obwohl nicht im Wahlkampf, sondern durch die Gesetzlosigkeit besiegt, blieb Marie Kunert nichts anderes übrig als die Flucht. In der Schweiz fand sie Asyl und Hilfsbereitschaft, als ihre eigenen Mittel erschöpft waren, und trotz der auferzwungenen Untätigkeit blieb sie stets rege interessiert am Geschehen, war geistiger Mittelpunkt dort, wo sie sich aufhielt, und konnte mit ihrer warmherzigen Anteilnahme Hilfe bringen dem einzelnen, der sich an sie wandte.

Wenn die abstinenten Frauen tagen

(Fortsetzung)

Sie beteiligen sich aber auch an jeder praktischen Aufgabe zur Förderung des Milch- und des Süssmostkonsums, wie der unvergorenen Obstsäfte und anderer alkoholfreier Getränke. Sie organisieren deren Abgabe auf Bauplätzen, an Jahrmärkten, bei Festen, und vor allem durch Gewöhnung der Jugend an dieselben. Sie fördern auch den Frischobstkonsum.

Auf dem Arbeitsprogramm dieses Jahres steht in grossen Lettern das Losungswort: Verkehr und Alkohol aus der Erkenntnis heraus, dass gerade im Zusammenhang mit diesem grossen Problem der Kampf gegen Alkohol und Trinksitten in ein neues, sehr ernst zu nehmendes Stadium tritt, in dem die Frau eine grosse Mission erfüllen könnte, wenn sie in breiten Kreisen endlich aus jener Lethargie aufwachen würde, die allein die vielen Gedankenlosigkeiten auch von Frauen den Motorisierten gegenüber erklären kann. Dazu gehört auch eine gewisse Revision der modernen Cocktail- und Apéritif-Moden, sowie gewisser Auffassungen über standesgemässe Gastfreundschaft; vor allem aber ein tiefes Gefühl einer grossen Unverantwortlichkeit an den bestehenden Zuständen. Ja, ja, die Ernte wäre gross — aber noch sind der Arbeiter zu wenige, und zwar in erster Linie unter den Frauen, einfach durch Gedankenlosigkeit.

Der tapfere Kämpfer gegen den Alkoholismus, Professor Dr. Bleuler in Zürich, hat zu Beginn des Jahrhunderts in einem Vortrag in Winterthur in bezug auf die gesellschaftlichen Trinksitten und ihre Diktatur das scharfe Wort geprägt von «den unbewussten Gemeinheiten» — ein Wort, das ihm weitherum und lange Zeit sehr übel genommen worden ist.

Und doch ist es so, dass gerade durch viel Gedankenlosigkeit und Feigheit ein Grossteil des Unheils geschehen kann, das zu Lasten des Alkohols geht.

Dass die abstinenten Frauen ihre Ziele und Arbeit auch an der Saffa II nicht unter den Scheffel stellen werden, versteht sich von selbst, und vom 13.—19. Juni werden sie in Zürich Gastgeberinnen für eine Kontinentaleuropäische Tagung des Weissen Bandes sein, zu der vor allem auch ein starker Zuzug aus Erzieher- und Sozialarbeiterkreisen erwartet wird.

Der Sonntag brachte einen sehr anregenden Vortrag über «Elternschulung» von Herrn E. Lauffer. Winterthur als Wiege dieser segensreichen Bewegung hatte damit den Anwesenden viel Wertvolles als «B'haltis» mit auf den Heimweg zu geben. Es ist im Frauenblatt schon öfters von dieser segensreichen Arbeit die Rede gewesen.

Der Abend brachte eine Reihe hübscher, von Musik umrahmten Aufführungen, die herzlich verdankt wurden, wie auch der ganze gut vorbereitete Empfang jene warme, gemütvolle Atmosphäre geschaffen hat, in der allein fruchtbar gearbeitet werden kann.

Für die Carfahrt nach dem Tösstal fehlte dann allerdings diese Wärme, was um so bedauerlicher war, als zahlreiche Gäste keine Ahnung von den landschaftlichen Schönheiten um Winterthur herum hatten, sondern der festen Ueberzeugung waren, es liege einfach in einem Loch, wo der «Winter dur den Sommer dur» andaure, was in punkto Temperatur jener Sonntag allerdings zu bestätigen schien.

Wir sind ein kleines, ein armes Land; ein kleines, schwaches Volk — aber wenn wir begreifen wollten, dass unsere Stärke heute noch in der Einfachheit, der Ausdauer, der Treue unserer Altvordern liegen würde, statt in der Nachahmung des sogenannten Grossen, dann hätten wir wieder das, was vor Zeiten die Eidgenossenschaft stark gemacht hat: die Treue zu uns selbst und zu dem, was wir vor Gott, dem Volk und uns selbst verantworten können. Das müsste die Basis aller sozialer Arbeit sein.

El. St.

STILLE

Ein Augenblick Stille,
Jahrtausende weit,
zur Minute gerinnt
die flutende Zeit.

Von der Zeit in den Raum
nur ein Vertauschen,
neben Motoren
Farnwälder rauschen.

Ich schaue das Leben
gebannt im Kristalle,
dunkles Insekt
in der Bernsteinfalle.

Alles ist damals
und zugleich hier –
das Unergründliche
hebt das Visier.

Oda Schaefer

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Im Nationalrat kamen zur Behandlung die Staatsrechnung pro 1956, die Schwurgerichts-Initiative des Kantons Zürich und die sogenannte Kartell-Initiative. Nach Annahme der Staatsrechnung lehnte der Rat die beiden anderen Vorlagen ab. Sodann genehmigte der Nationalrat den Bericht des Bundesrates über den gleichwertigen Entgelt männlicher und weiblicher Arbeitskräfte bei gleichartiger Arbeit. Der Ständerat befasste sich mit dem Geschäftsbericht des Bundesrates für das Jahr 1956. Der Abschnitt Bundesstaatsanwaltschaft wurde bis zur endgültigen Abklärung der Affäre Dubois/Ulrich zurückgestellt. Im weitern billigte der Rat die Vorlage betreffend einer ausserordentlichen Hilfe an Auslandschweizer und Rückwanderer, sowie den ausserordentlichen Kredit in der Höhe von sieben Millionen Franken für das internationale Hilfswerk. In beiden Räten wurde die Verlängerung der Mitgliedschaft der Schweiz bei der europäischen Zahlungsunion beschlossen.

Das Volkseinkommen im Jahre 1956

Auf Grund von Schätzungen des Eidgenössischen statistischen Amtes betrug das Nettovolkseinkommen der Schweiz im vergangenen Jahre 24,7 Milliarden Franken, gegenüber 23,3 Milliarden im Jahre 1955. Von diesem Netto-Volkseinkommen entfallen auf das Arbeitseinkommen 14,7 Milliarden, auf das Geschäftseinkommen 4,6 Milliarden und das reine Kapitaleinkommen 5,5 Milliarden.

Lösung der französischen Kabinettskrise in Sicht

Der bisherige Verteidigungsminister in der Regierung Mollet, der Radikalsozialist Maurice Bourgès-Maunoury, hat eine neue französische Regierung gebildet. Die Abstimmung über die Investitur des neuen Präsidenten soll am Mittwoch stattfinden. Nach der vorläufigen Ansicht politischer Beobachter dürfte sich die Nationalversammlung für eine Regierung Bourgès-Maunoury aussprechen.

Neue Regierungskrise in Italien

Der italienische Ministerpräsident Adone Zoli ist zurückgetreten. Der zurückgetretene Ministerpräsident befand sich in einer politisch unhaltbaren Position, nachdem am Samstagabend ein Rechnungsfehler bekannt geworden ist, der bei der Vertrauensabstimmung in der Kammer unterlaufen ist. Zufolge dieses Fehlers würde die Regierung durch neofaschistische Stimmen unterstützt. Diese hat Zoli zurückgewiesen.

Wahlniederlage der Liberalen in Kanada

Bei den Parlamentswahlen in Kanada hat die Liberale Partei die absolute Mehrheit, die sie seit 1935 innehatte, zum Vorteil der Konservativen verloren. Fünf Minister der bisherigen Regierung wurden nicht gewählt.

Amerikanische Wirtschaftshilfe an Polen

In Washington wurde am Freitag ein Abkommen unterzeichnet, durch das sich die Vereinigten Staaten verpflichten, Polen landwirtschaftliche Produkte und andere Ware im Werte von 48,9 Millionen Dollars zu überlassen. Sobald der Kongress die nötigen Kredite bewilligt hat, sind die Vereinigten Staaten bereit, diese Wirtschaftshilfe auf 95 Millionen Dollar zu erhöhen.

Pankow verstärkt den Eisernen Vorhang

Wenige Stunden, nachdem das Ostberliner Volksbildungsministerium das Reiseverbot für Studenten nach dem Westen auf die Mittelschüler der DDR ausgedehnt hatte, wurden auch alle jungen Arbeiter aufgefordert, solche Reisen zu unterlassen.

Ehrung einer Schweizerin

In La Paz (Bolivien) wurde Frau Maria Antonieta Suarez de Taeschler von der Regierung Boliviens der Grad eines Offiziers des Staatsordens «Condor de los Andes», der höchsten Auszeichnung des Landes, zugesprochen. Diese Auszeichnung wurde Frau de Taeschler für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Blinden- und Taubstummenfürsorge in Bolivien, sowie für die Betreuung von physisch und geistig minder entwickelten Kinder und Erwachsenen verliehen.

Eine grosse Berlinerin gestorben

Frau Luise Schröder, frühere Berliner Bürgermeisterin der Blockade- und Luftbrückenzeit, ist im 70. Altersjahre an einem Herzleiden gestorben. Luise Schröder war eine der bekanntesten deutschen sozialdemokratischen Politikerinnen.

Tod von Frau Adele Althaus

In Bern ist im Alter von erst 42 Jahren die bekannte Modejournalistin Adele Althaus, Präsidentin der Fachgruppe Bekleidung der SAFFA 1958, gestorben.

cf

Abgeschlossen Dienstag, 11. Juni 1957.

Im Geiste Albert Schweitzers

Internationales Bachfest in Schaffhausen

Das Fünfte Internationale Bachfest in Schaffhausen war noch stärker besucht als die vier vorangegangenen Schaffhauser Bachfeste. Angesichts der Ueberfülle musikalischer Veranstaltungen im In- und Auslande mag das überraschen. Aber wir glauben, dass darin ein tiefer und beglückender Sinn liegt. Schaffhausen, die rührige und doch ruhevolle Kleinstadt, bietet mit dem feierlichen, akustisch hervorragenden Riesenraum seiner Kirche zu St. Johann, mit seinem unvergleichlichen Museum zu Allerheiligen und mit dem wahrhaft festlichen Schwung seines erneuerten Theaters den idealen Rahmen für ein Musikfest, das zugleich Besinnung sein will auf höchste, letzte, unvergängliche Werte. Und gerade hierin liegt das Wesentliche, Besondere der Schaffhauser Bachfeste: hier wird nicht eine Musikmesse, ein Wettstreit der Virtuosen, ein Wettlauf um «Weltaufführungen» geboten, sondern Musik, die Ausdruck tiefster Menschlichkeit ist.

Man erinnert sich: noch im Toben des zu Ende gehenden zweiten Weltkrieges fassten Walther Reinhart und Walther Bringolf den Gedanken zur Gründung einer Internationalen Bach-Gesellschaft und zur Durchführung von Internationalen Bachfesten, die nicht nur der Bach-Pflege, sondern auch der Völkerverständigung dienen sollten. Männer wie Albert Schweitzer und Pablo Casals, gleich gross als Menschen wie als Bach-Interpreten, haben denn auch diesen Schaffhauser Bachfesten von Anfang an bis heute ihre Unterstützung zuteil werden lassen.

Schaffhausen gibt diesen Bachfesten die besondere Stätte und stellt ihrer Vorbereitung und Durchführung den vorbildlich funktionierenden Apparat seiner städtischen Verwaltung und die ungewöhnlich herzliche Gastlichkeit seiner Bürger und seiner Behörden zur Verfügung. Nicht minder gewichtig ist aber der künstlerische Beitrag, den das erstaunlich vielseitige und hochstehende Musikleben dieser kleinen Stadt zu leisten vermag.

Das zeigte sich gleich im Eröffnungskonzert, dessen wesentliche Träger die Schaffhauser Chöre unter der Leitung des Schaffhauser Musikdirektors Johannes Zentner waren, dank dessen glänzender Vorarbeit die Johannespassion in leuchtender Schönheit erklang. Auch bei der schlichten Eröffnungsfeier im Kreuzsaal des Museums zu Allerheiligen und bei den beiden eindrucksvollen Festgottesdiensten in der St. Johannskirche waren Musikgemeinschaften und Solisten aus Schaffhausen und seiner nächsten Umgebung die reich Beschenkenden; wenigstens die Kantorei der Musikschule, das Kammerorchester des Musikkollegiums, die evangelischen Kirchenchöre unter Gerhard Fischer, der vorzügliche Organist Heinz Binde, die ausgezeichnete Cembalistin Gertrud Bohli und die kultivierte Sopranistin Margrit Ebner-Rüegg seien hier genannt. Und es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Kollekte der beiden Gottesdienste für Lambarene bestimmt war.

Mit der Johannespassion als Anfang und der Hohen Messe in h-Moll (Reinhart-Chor urd Gemischter Chor Winterthur) als Abschluss war der denkbar grossartigste Rahmen der vorbildlich aufgebauten Konzertreihe gegeben, in deren Mittelpunkt zwei Kantatenkonzerte standen: ein Abend mit weltlichen Kantaten (die sonst leider meist vernachlässigt werden) unter Jakob Kobelt und ein anderer mit drei der schönsten Geistlichen Kantaten des Thomas-Kantors. Ein wertendes Urteil ist natürlich immer einer gewissen Subjektivität unterworfen, aber von mir aus muss ich sagen, dass die Wiedergabe dieser unvergleichlichen Schöpfungen — «Halt im Gedächtnis Jesum Christ», «Bleib' bei uns, denn es will Abend werden» und «O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe» — durch den Zürcher Bach-Chor mich so tief ergriffen hat wie selten ein Konzert. Bei kaum einem Chordirigenten spüre ich so wie bei Bernhard Henking die Versenkung in die reine, schlichte Gläubigkeit Johann Sebastian Bachs, das Einswerden von Musik und Dienst an Gott und den Menschen — und in wunderbarer Weise erfassen seine Sänger und Sängerinnen diesen innersten Sinn einer Wiedergabe von Bachs Schöpfungen.

Ein Wort zu der Art, wie diesmal in Schaffhausen die Solisten der grossen Chorkonzerte ausgewählt wurden. Mit Ausnahme der Sopranpartie, die in der Johannespassion von Maria Stader, in den Konzerten von Kobelt und Reinhart durch Ursula Buckel gesungen wurde, waren die grossen Solopartien viermal den gleichen Solisten übertragen. Ernst Haefliger war ein unvergleichlicher Evangelist und blieb auch den Tenor-Arien, von einer unter diesen Umständen begreiflichen Ermüdungserscheinung abgesehen, nichts an Glanz und Ausdruckskraft schuldig. Hermann Schey zeigte sich in bewundernswerter Weise auf der Höhe seines enormen Könnens. Aber Katharina Marti, eine sehr sympathische Künstlerin, besitzt, das möchte ich in aller Offenheit aussprechen, nicht eine so grosse Gestaltungskraft, eine so persönliche Ausstrahlung, als dass sie bei einem Internationalen Bachfest in vier grossen Konzerten die Interpretin der so unsagbar wichtigen und schönen Alt-Arien sein dürfte. Hätte sie sich auf einen oder allenfalls zwei Abende zu konzentrieren gehabt, so hätte sie wohl auch Besseres zu geben vermocht; für die anderen Abende hätte man auch mit begrenzten finanziellen Mitteln (wir wollen diesen Gesichtspunkt nicht übersehen) in sehr erreichbarer Nähe sehr gute Altistinnen (ich denke etwa an die Zürcherin Gertrud Pfenninger-Rihs mit ihrer wunderbar warm timbrierten Stimme und ihrer grossen Musikalität) finden können. — In der Johannespassion sang neben Hermann Schey (Christus) Fritz Mack mit bekannter Perfektion die Bass-Arien.

Etwas enttäuschend wirkte auf uns das mit besonderer Vorfreude erwartete Konzert des Leipziger Gewandhaus-Orchesters, wer dieses Orchester noch vor zweieinhalb Jahren in Zürich unter Günter Ramin hat hören dürfen, vermochte kaum zu glauben, dass es sich um das gleiche Ensemble handelte! Nach Schaffhausen waren die Leipziger unter dem Organisten und Chorleiter Ekkehard Tietze gekommen, einem nervösen, ungewandten und offenbar wenig klangsensiblen Dirigenten, der doch wohl nicht ernsthaft als Leiter eines Orchesters von Weltruf in Frage kommen kann. Auch die mitgebrachten Solisten erwiesen sich als mittelmässig, und der sonst sehr schätzenswerte Freiburger Pianist Carl Seemann kann wohl nicht als ausgesprochener Bachspieler gelten.

Um so reiner war der Genuss, den der Dresdner Kreuzchor unter seinem Kantor Rudolf Mauersberger mit Bach'schen Motetten schenkte. Und wie schön wurde der Abend durch den in Dänemark lebenden ungarischen Geiger Emil Tel-

Die Frau in der Kunst

Die Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen hat in den United States in der National Association of Women Artists eine um wenige Jahre ältere Schwester. Beide Gesellschaften wurden gegründet, um den Mitgliedern die für ihr Fortkommen notwendigen Ausstellungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Ausserdem laden die Amerikanerinnen die Künstlerinnen fremder Länder ein, in der Argent Gallery in New York auszustellen und sie senden kleinere Kollektionen ihrer eigenen Werke ins Ausland.

In diesem Sinn wandten sie sich vor einigen Monaten an die Präsidentin der GSMBK, welche dank dem Entgegenkommen von Hr. Prof. Dr. Huggler, rund 50 Werke der amerikanischen Künstlerinnen im Kunstmuseum Bern unterbringen konnte. Die Ausstellung wurde am 26. Februar durch die Botschafterin der USA, J. E. Frances E. Willis feierlich eröffnet. Sie befindet sich jetzt in der Galerie Ciano in Lugano.

Darauf konnte mit grosser Sorgfalt eine Kollektion von 60 Arbeiten der Schweizer Künstlerinnen zusammengestellt werden. Sie musste sich leider wegen den hohen Transportkosten auf Aquarell, Zeichnungen und Graphik beschränken, sollte aber trotzdem ein möglichst rühmliches Zeugnis der künstlerischen Reife der Schweizerinnen ablegen. Alles war bereit, die Termine für die Ankunft der Werke und die Eröffnung der Ausstellung festgesetzt. Da kam der Streik der Dockarbeiter in den amerikanischen Häfen und unsere Kiste wanderte für unbestimmte Zeit ins Berner Eilgutdepot. Die Präsidentin hatte schlaflose Nächte! Würde der Transport innert nützlicher Frist möglich sein? Aber es ging, und wohlbehalten langte unser Ausstellungsgut in New York an, wo es von unsern Kolleginnen mit Begeisterung in Empfang genommen wurde. Die Schweizer Ausstellung wird von ihnen als die bedeutendste der durch sie veranstalteten, ausländischen Ausstellungen bezeichnet. Die Eröffnung am 13. Mai wurde uns als «extremely successful» geschildert. Der schweizerische Generalkonsul Gasser und, in Vertretung des Stadtoberhauptes von New York, Commissioner O'Brien, ehrten die Künstlerinnen durch ihre Ansprachen.

Möge der Ausstellung neben dem moralischen auch ein positiver Erfolg beschieden sein.

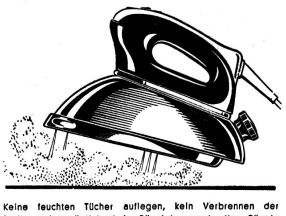
Elisabeth Stamm

Theater

Maria Becker wird bei den diesjährigen Salzburger Festspielen in Hofmannsthals «Jedermann» mitwirken, während Liselotte Pulver im Landestheater Lessings «Emilia Galotti spielt. — Anna Tonietti (eigentlich Nicky Tognetti) ist eine junge Tessinerin, die in Lausanne aufwuchs und nun in der längst berühmten Inszenierung Louis Jouvets von Molières «L'école des femmes» im Pariser «Theater de l'Athénée», 21 Jahre nach der Belgierin Madeleine Ozeray und elf Jahre nach Domonique Blanchard die Rolle der Agnès verkörpert.

Das schöne und gute Dampfbügeleisen mit Schaltung

seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—



Keine feuchten Tücher auflegen, kein Verbrennen der Stoffe mehr möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln

Zu beziehen bei: **H. Schlatter, Papiermühlestr. 4, Bern**

Ich bestelle ein Dampfbügeleisen zu Fr. 65.—

Name

Strasse:

Ort:

Angestelltentagung des «Volksdienstes»

M. N. Einem schönen Brauch entsprechend hatte die Zentralleitung des Schweizer Verbandes Volksdienst-Soldatenwohl die in den zahlreichen Betrieben und Soldatenstuben des «Volksdienstes» tätigen Angestellten an einem Maisonntag zu einer von gutem Gemeinschaftsgeist getragenen Tagung nach Zürich eingeladen. Etwa 750 weibliche und männliche Mitarbeiter hatten sich im grossen Saal des Kongresshauses zusammengefunden, und wenn auch der ungnädige Wettergott den Veranstaltern einen Strich durch die Rechnung gemacht und mit Regenfluten die als Auftakt geplante zweistündige Dampferfahrt auf dem Zürichsee verhindert hatte, so liess doch die Stimmung der Anwesenden nichts zu wünschen übrig. Denn auch das vorsorglich in Bereitschaft gehaltene «Schlechtwetterprogramm» bot der Anregungen so viele, dass jeder auf seine Rechnung kam. Wesentlich ist ja bei diesen Tagungen vor allem auch das ungezwungene, von menschlicher Aufgeschlossenheit und Wärme getragene Beisammensein so vieler Menschen, von denen eine grosse Anzahl das ganze Jahr auf abgelegenen Posten in treuer Pflichterfüllung wirken; für einmal haben sie nun Gelegenheit, sich über vieles, was sie beschäftigt, untereinander und mit der Zentralleitung auszusprechen, Gelegenheit, auch selbst einmal statt Dienende sorgsam betreute Gäste zu sein. Und das gibt ihnen allen ein gutes Gefühl.

Die Vorsteherin der Personalabteilung, Frl. Annemarie Luchsinger, gab in ihrer Begrüssungsansprache in herzlichen Worten der Verbundenheit der grossen «Volksdienstfamilie» Ausdruck, und der Präsident, alt Regierungsrat Dr. R. Briner, erinnerte daran, dass diese Familie wahrlich Anlass habe, «mit Dankbarkeit und Freude, den beiden unzertrennlichen Schwestern» diesen Tag der Gemeinsamkeit zu begehen. Ist doch der Volksdienst, unter dessen Angestellten sich viele Italiener, Oesterreicher und Deutsche befinden heute zu einem Völkerbund im kleinen geworden. In gemeinsamer kameradschaftlicher Zusammenarbeit für ein und dasselbe gemeinnützige Ziel bemühen sich seine Angehörigen, die Idee der Toleranz und des Friedens zu verwirklichen.

Im Mittelpunkt des festlichen Programmes standen zwei Vorträge. Prof. Paul Kamer (Schwyz) betonte in seinen «Freude durch das Buch» betitelten, auf Deutsch und Italienisch dargebotenen Ausführungen, wie wichtig eine gute Lektüre gerade für diejenigen Menschen ist, die Tag für Tag in schlichter Pflichterfüllung ihre hauswirtschaftliche Arbeit tun. Manches nach geistiger und seelischer Nahrung ausgehungerte «Aschenbrödel» des Haushalts findet in der Freizeit bei einem guten Buch Zugang zu einer neuen, bereichernden Welt. Immer wieder wird auch das gute Buch dem Menschen zu Tröster und Helfer in Notzeiten; es lehrt ihn, den Sinn seiner Arbeit und seines ganzen Daseins besser zu erkennen. Der Redner wies in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Wert der Werke Jeremias Gotthelfs, Gottfried Kellers und Meinrad Lienerts hin, in denen das alltägliche Leben mit allen seinen Schwierigkeiten und Bewährungen in einen so vollen, reinen Glanz erstrahlt. Ernst Reiss, Mitglied der Schweizerischen Himalaja-Expedition, gab danach an Hand einer Reihe guter Farbaufnahmen Einblick in die Abenteuer und Erkenntnisse der Bezwinger der höchsten Gipfel der Welt und in die landschaftlichen Schönheiten des Wunderlandes Indien. Das Macciacchini-Ballett, der Musikverein der Eisenbahner und ein Chor der italieni-Mitarbeiter bereicherten das Programm mit verschiedenen Darbietungen, die ebenfalls lebhafte Freude bei den Anwesenden erregten.

Wie alljährlich gab auch diesmal die Tagung Anlass zur Diplomierung zahlreicher Angestellter. Es ist dies jeweils ein Höhepunkt der ganzen Veranstaltung; in besonderer Weise zeigt sich dabei der gute kameradschaftliche Geist, von dem die Arbeit des «Volksdienstes» getragen wird. So war es auch diesmal, als 75 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für eine fünfjährige, 40 für eine zehnjährige und ein Mitarbeiter gar für eine zwanzigjährige Dienstzeit ausgezeichnet wurden; die Freude der Kollegen und Vorgesetzten über die Anerkennung treuen Dienstes an der Gemeinschaft war nicht weniger herzlich als diejenige der mit den Diplomen und Geschenken Bedachten.

Eine Frau besucht die Internationale Ausstellung der graphischen Industrien

Unfachgemässe Betrachtungen zur Graphic 57 in Lausanne

Die Technik, zu der ja heute auch die Schwarze Kunst zugezählt werden müsse, ziehe selbstverständlich die männlichen Besucher weit mehr in ihren Bann als das zarte Geschlecht, so wissen die Herren Berichterstatter von der Ausstellung der graphischen Industrie zu erzählen. Erhebe ich auch keinen besonderen Anspruch auf Zartheit, zum zarten Geschlecht gehöre auch ich — und war in dieser Eigenschaft an der grossen Ausstellung in Lausanne. Wenn unser männlicher Begleiter, selbstverständlich technisch «durch», grosszügig ist, ärgert er sich nicht, wenn wir ihn zu allererst auf die adretten Uebergewänder — einfarbig mit weissem Reissverschluss halblinks — der die Maschinen bedienenden Männer aufmerksam machen. Doch keine Angst, passende wie unpassende Bemerkungen werden alsbald vom Lärm der Schnellpressen übertönt. Wir treten näher und lassen uns, hier von einem Deutschen, dort von einem Engländer die Finessen seiner tadellos funktionierenden Maschine erklären. Alles hier, in jeder Halle, hat den Anstrich einer Fachschau: Leute, die etwas verstehen, beugen sich interessiert über Rädchen und Kolben. Ihr Wissen, ihre Sicherheit beruhigt den Laien; gibt es doch nichts Angenehmeres als Fachleute, die sich in «ihre» Maschine vertiefen, für nichts anderes mehr ein Auge haben und somit uns, die wir nicht von der Gilde sind, das Spielfeld heiterer Ignoranz ganz überlassen. So bummelt man dahin und geniesst und fühlt sich den kleinen Buben seelenverwandt, die herumstreifen, um sich die Säcke mit Prospekten und bunter Fachliteratur vollzustopfen.

Aber man verstehe uns richtig: Ueber dieser Messe liegt nicht etwa als Hauptmerkmal der Duft gebratener Würste; es steigt einem, nicht minder erregend, der Geruch der Druckerschwärze in die Nase. Ohne zunächst Belehrung zu suchen, steht man plötzlich im Ausstellungsstand einer der vielen Clichéhersteller und lässt sich — übrigens von einer hübschen reizenden Frau — ihre Herstellung auf neuartig elektronischem Weg erklären. Nach dem bisher üblichen photo-chemischem Weg wahrlich ein Schlager an Schnelligkeit und Vereinfachung! — Damit sind wir bereits, es liegt wohl an der weiblichen Erläuterung, mitten ins Technische hineingeglitten. Diese Technik allerdings gehört bereits zum täglichen Leben, selbst des zarten Geschlechts. Es ist kein blosses Gewerbe mehr, sondern eine gewaltige Industrie, die auch uns hier in ihren Bann zieht und schliesslich auch zahllosen Angehörigen unseres Geschlechts Brot und Lebensinhalt verschafft; Papier, Zeitung, Reklame, Affiche ergreifen, ob wir es wollen oder nicht, mächtig und immer mehr von uns Besitz.

Zum Glück für uns ist die «Schwarze Kunst» eine Kunst der herrlichsten Farben geworden, ob in Tief-, Flach- oder Offsetdruck. Man müsste sie heute eher als brillierende, ja als brillante Kunst bezeichnen. Aber wenn auch alles trefflich, graphisch einwandfrei angeordnet ist, das altväterisch demonstrierte Papierschöpfen geruhsam vor sich geht und wir das Verwellen auf der Galerie der Plakate als amüsanten Spaziergang in vergangene Zeiten restlos genossen haben — die Hallen sind weitläufig, die Kilometer zählen sich, die Beine, ob feminine oder maskuline, werden müd, und wir setzen uns ermattet auf eine Bank an der Sonne, das Spiel der Fontänen vor uns. Welch ein ungeheurer Aufwand, welche Unzahl und Vielfalt raffinierter Maschinen, um Buchstaben und Bilder rund um die Welt zu jagen und damit Millionen von Menschen zu überschütten. Vom Geschauten überwältigt, sind wir wieder ganz kleine Laien. Laien aber, denen, trotz dem Gedröhn der Rotationsmaschine, ganz am Schluss die sehr stille Schau der Papyrus-Fragmente, der Manuskripte und Buchausgaben den tiefsten Eindruck gemacht hat. Diese Sonderschau gehört zum Thema Papier; aber hier. aus der Schrift Dunants, aus dem Heimatland Gottfried Kellers, aus der Studie Einsteins, um nur einiges mit Namen zu nennen, weht uns der Geist entgegen, der Papier und Buchstaben Sinn und Ziel gibt. Daran gilt es zu denken und zu glauben. Wir lesen zum Abschluss der grossartigen «Graphic 1957» die bescheidene Legende zum «herrlichen Papier»: «Solange es Menschen gibt, gestalten sie Erschautes und Erdachtes, um es ihren Mitmenschen weiterzugeben. Papier ist eine herrliche Sache. Es ist Aufgabe des Menschen, das Papier zum Träger des Wahren und Schönen zu erheben.» — Und somit fände also auch das zarte Geschlecht seine Daseinsberechtigung an dieser Ausstellung.

lew

Gibt es in der Schweiz noch Flüchtlinge?

Wie Herr Bundesrat Dr. Feldmann in der Pressekonferenz der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe ausführte, wird diese Frage, oder wurde vor den Ereignissen in Ungarn noch oft gestellt. Tatsache ist, dass wir neben den neu aufgenommenen 12 000 Ungarn noch über 9000 «alte» Flüchtlinge zu betreuen haben, die wegen Alter oder Krankheit die Schweiz nicht mehr verlassen können. Richtlinie muss sein, so führte der Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements weiter aus, die in die Schweiz oder in Nachbarländer geflohenen Menschen, die bei uns Asyl erhalten, so zu behandeln, wie wir wünschten, dass unsere Mitbürger und ihre Kinder behandelt würden, wenn ein gleiches Schicksal sie aus der Heimat vertriebe.

Gute Beispiele der praktischen Hilfe vermittelte Frl. Hotz, Leiterin der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe. Meist ist das Geld dabei wichtig, aber oft auch der gute Rat, Besprechung mit dem Arbeitgeber usw. Der Gesamtaufwand für die vor dem 1. November 1956 in unserm Lande weilenden Flüchtlinge betrug letztes Jahr Fr. 1 664 682.—, für einen Teil der Ungarn in den ersten Monaten 1957 Fr. 393 000.—. Die am 15. Juni beginnende Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz kommt allen Flüchtlingen ohne Unterschied der Herkunft zugute.

Herr Minister Dr. A. Lindt, Hochkommissar für Flüchtlinge, besprach einige Aufgaben der Flüchtlingshilfe in der Schweiz im Rahmen des internationalen Flüchtlingsproblems. Er lobte das neu eingeführte abgekürzte Verfahren für die Auswanderung und die für manche Ungarn rasch erfolgte Eingliederung. Am besten wäre es, man könnte für die 50 000 im Ausland noch in Lagern lebenden Flüchtlinge einen Schlusstermin festlegen. Dies würde pro Familie 4300 Franken brauchen.

Alle Referenten und der Leiter der Konferenz, Herr Pfarrer Hellstern, empfahlen eindringlich die Sammlung, die am 15. Juni beginnt und allen Flüchtlingen in der Schweiz ohne Unterschied der Herkunft zugute kommt, dem Wohlwollen des Schweizervolkes. Für den Abzeichenverkauf wurde wiederum die stilisierte Efeublatt gewählt. Es symbolisiert die Treue gegenüber den verfolgten und hilflosen Menschen.

D.

Heimatwerk stellt Stickereien aus

Die alljährliche Stickerei-Ausstellung des Schweizer Heimatwerkes ist längst schon zur Tradition geworden, findet sie doch in diesem Jahr (vom 3. bis 29. Juni) bereits zum siebenten Male statt. Bisher war dieser friedliche Wettbewerb mit Nadel und Garn auf die Frauen beschränkt, die an einem Stickkurs des Heimatwerkes teilgenommen hatten; diesmal jedoch wurden erstmalig alle Schweizer Frauen zum Mitmachen eingeladen, und der Erfolg dieses neuen Weges war so erfreulich, dass der Wettbewerb auch im nächsten Jahr wieder allen stickfreudigen Frauen und Töchtern offenstehen soll.

Im Wettbewerb I der Kursteilnehmerinnen wurden 70 Arbeiten eingereicht, und 23 davon konnten prämiiert werden. Im freien Wettbewerb II waren es sogar 220 Arbeiten, die der Jury unterbreitet wurden; wenn zwei Drittel davon ausgeschieden wurden, so lag das nicht etwa an der mangelnden Qualität, sondern daran, dass der Platz einfach nicht ausreichte, sie alle auszustellen. Während das Heimethuus an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich den Kursteilnehmerinnen vorbehalten blieb, kam für die Ergebnisse des Wettbewerbes II nun noch der Saal im I. Stock des Nationalbank-Gebäudes hinzu; die Trachtenfrauen, die sonst dort ihren Platz haben, wurden für die Dauer der Ausstellung hinter Schloss und Riegel verbannt.

Die Arbeiten im Heimethuus — so verschieden sie auch in ihrer Art sind — zeigen in der grossen Linie doch alle den Einfluss der Heimatwerk-Schule und ihres Stilwillens, ob es sich nun um die «über den Faden» gearbeiteten oder die «freien» Stickereien handelt. Mehr oder weniger sind alles wirkliche Kunstwerke, die sich da an den Wänden präsentieren, und es ist bewundernswert, mit wieviel Liebe und Begeisterung Hunderte von Arbeitsstunden dafür aufgebracht wurden. Eine solche Ausstellung wirkt wie eine Insel des Friedens in unserer so tempogeladenen, gehetzten Zeit!

Die kleinste Arbeit hat den 1. Preis erhalten: ein schmales Lautenband mit grauem Fond, von Frau L. Müller, Kilchberg, mit wunderhübschen Motiven von zarter Innigkeit bestickt. Da wird die frohe Kindheit dargestellt, die Verliebtheit des jungen Mädchens, die Mutterliebe, der Herbst des Lebens und zum Schluss eine Frau in Trauer und Alleinsein. Die Gestalten sind ebenso anmutig wie ausdrucksvoll, obwohl die Künstlerin darauf verzichtet hat, die Gesichter auszusticken; die Konturen allein sind von grösster Lebendigkeit. — Neben den gestickten Portieren und Wandbehängen, Kissen und Blusen verdient noch ein Smokinghemd für einen Hochzei-

---

manyi bereichert, der die Solosonate in g-Moll und die Solo-Partita in d-Moll spielte.

Telmanyi bediente sich dabei des nach Albert Schweitzer rekonstruierten runden Bogens, und damit wurde, wie schon beim 3. Schaffhauser Bachfest 1950, ein wichtiges Teilproblem der Bach-Interpretation durch die Tat zur Diskussion gestellt. Ein weiterer wichtiger Beitrag zu diesem unbedingt bejahenswerten Aspekt eines Bachfestes war die Interpretation der «Kunst der Fuge» in der von Wolfgang von Karajan geschaffenen Einrichtung für die Wiedergabe auf zwei Positiven und einem Contrapositiv (Wolfgang und Hedi von Karajan und Hans Andreae). Schliesslich verdient in der Reihe dieser intimeren Konzerte die Matinee im Stadttheater rühmende Erwähnung, die Germaine Vaucher-Clerc (Cembalo) und Grete Niggemann (Viola da gamba) bestritten. Das Orgelkonzert, dem greisen Pariser Meister Marcel Dupré anvertraut, lockte neben vielen Musikfreunden auch zahlreiche Organisten von nah und fern in die St. Johannskirche.

In drei der grossen Konzerte (Zentner, Henking, Reinhart) leistete das Winterthurer Stadtorchester vorzügliche Assistenz; von den Instrumentalsolisten seien Antonio Tusa, Heinz Wigand, Fritz Albert, Julie Diggelmann, James Whitehead sowie Siegfried Hildenbrand (Orgel) und die Cembalistin Touty Druey und Gunther Langer lobend genannt.

Das 5. Internationale Bachfest hat schönste Eindrücke und den starken Wunsch hinterlassen, sich recht bald wieder zu einem solchen wahren Fest nach Schaffhausen begeben zu dürfen.

Walter Fabian

Begegnung mit Albert Schweitzer in Darmstadt

*Von Ludovica Hainisch-Marchet **

«Bitte nicht böse sein, jeder kommt dran! Ich will ja jedem helfen, dazu bin ich doch schliesslich da!» Albert Schweitzer sagt es zu den vielen Wartenden im Hotelkorridor der schönen kleinen alten Stadt.

Und wenn ich jetzt seit vielen Monaten angstvoll wartete, wie sicher viele gleich mir, ob Albert Schweitzer nicht die Worte finden würde, um zu der verwirrten, friedlosen, sehnsuchtsvollen Menschenwelt zu sprechen, dann tröstete mich der Gedanke an das, was er damals gesagt hatte: «Bitte nicht böse sein, jeder kommt dran. Ich will jedem helfen, dazu bin ich doch schliesslich da!» Am Vormittag jenes Treffens mit Albert Schweitzer hatte ein Journalist ihn gefragt, ob er nicht zu den vielen Menschen öffentlich sprechen wolle? Und da hörte ich Albert Schweitzer sagen: «Ich bin müde, wissen Sie. Und ehe ich zu den Menschen spreche, muss ich meditiert haben.» Auch an diese Worte dachte ich, als ich ungeduldig werden wollte, weil noch immer keine Botschaft von ihm kommen wollte in diesen grauenvoll gefährlichen Tagen. Er musste eben sinnen und prüfen und vergleichen und wieder sinnen und sachliche Untersuchungen anstellen, ehe er als Vater, wirklich als mahnender Vater zu den erregten Menschenkindern sprechen konnte, in seiner grossen Osloer Botschaft gegen den atomaren Krieg und dessen Vorbereitungen.

Ich war dann eine Weile mit ihm allein. Ich habe viel mit Menschen grossen und guten und reinen Willens zu tun gehabt, ich bin mit ihnen viele und schwere Wege gegangen, habe ihnen gelauscht und vieles mit ihnen und durch sie hindurch geprüft. Aber ich kenne kein Wesen, das so stark das Leid der Welt in seinen Zügen trägt und dabei so viel Kraft, so viel tröstende Ruhe einflösst, wie Albert Schweitzer. Man hat neben ihm das Gefühl, als brauchte es keiner Worte, als sei man in einen wunderbaren erlösenden Kreis des flutenden Gebens und Nehmens eingeschaltet. Da ist etwas Unerschöpfliches zwischen uns, das so einfach, so handgreiflich, so selbstverständlich ist, so völlig fraglos. Ich hatte das Empfinden «Hier ist das Richtige, hier gibt es Bewegtheit, Ansporn zum Guten innerhalb einer grossen Ruhe.» Ich sagte Schweitzer, dass ich so dringend hoffte, er werde einmal nach Oesterreich kommen und dort jene Anregungen geben, die zum konstruktiven Denken und Tun, gerade nach einem Krieg, notwendig seien. Er meinte auch, er würde gerne kommen, nur ein wenig sei seine Arbeit in Lambarene noch vonnöten. «Ich bin eben oft müde», sagte er. «Ich muss doch jeden Morgen um 6.15 den Hof kehren, das ist notwendig! Und die Negerfrauen jeden Tag von neuem bezaubern, damit sie uns genügend Bananen hereinbringen. Das ist schon eine gewaltige Arbeit!» Hören Sie den Schalk sprechen? Den Menschen, der mit seinem Humor die vielen trüben, schleppenden, gefahrvollen und bangen Augenblicke seiner Gemeinschaft bezwingt!

Schweitzer hatte mir geschrieben, es bewege ihn, dass ich in meinem Brief gesagt hätte, ich sei glücklich, dass es ihn auf dieser Welt gebe. Da meine ich, es ist wichtig, dass wir ihm ganz schlicht und kurz aussprechen, dass wir ihm Dank wissen ob seines unbeirrbaren Mutes. Und ich meine, wir müssen etwas tun in seinem Geiste, ohne ihn anzuhimmeln, etwas Gutes, Vernünftiges, tun. Jeder und jede wird schon etwas wissen. Die Worte sind's ja kaum, die wir brauchen; wenige genügen. Aus der Verbundenheit im guten, das Tun am Mensch und Tier und Pflanze. Gleichsam ein ständiges Gespräch mit dieser Geisteskraft führen, die sich inspiriert hat an der Ehrfurcht vor allem Leben. — Als man Schweitzer fragte, was er von der europäischen Kultur halte, sagte er: «Man sollte sie einführen!» So müssen wir heute alle die Ehrfurcht vor dem Leben in alle Bezirke des Daseins einführen helfen.

* Ludovica Hainisch-Marchet hat uns dafür, dass wir die Radiobotschaft von Albert Schweitzer bringen, gedankt und uns dieses Feuilleton zugeschickt. Frau Hainisch ist die Schwiegertochter des überparteilichen österreichischen Präsidenten Dr. Hainisch, der von 1920 bis 1928 amtierte, Tochter des Unterrichtsministers, Juristen und Landwirts Marchet. Sie war Studienrätin für Mittelschulen und erlernte neun Sprachen. Von 1923 bis 1929 wirkte sie beim Völkerbund, was ihre Kontakte zu allen Nationen schon sehr festigen half und sich in ihrer freiwilligen Emigration während des zweiten Weltkrieges in Italien und Schweden nur noch mehr zu einer innigen Weltverbundenheit vertiefte. In Stockholm war ihr Heim der offenen Tür für Flüchtlinge aus allen Staaten, jeden Blutes und Bekenntnisses, bekannt, ebenso wurde die von ihr ins Leben gerufene Paketaktion für die Notleidenden aller Völker zum Begriff. Menschen der verschiedensten Denkart trafen sich zur Aussprache bei ihr. — Darmstadt und der Odenwald bedeuten für Frau Hainisch Verbindung mit Paul Geheeb, in dessen «Ecole d'Humanité» in Goldern auf dem Hasliberg sie immer wieder zu Gast ist. Sie steht in Korrespondenz mit Albert Schweitzer und Martin Buber, mit Atomphysikern und bedeutenden Politikern.

Bewusste Demut ist allemal Hoffart; und nur die bewusstlose, kindliche, naive, die gibt, was sie hat, ohne es sich anzumassen, die ist himmlischer Art.

Bettina von Arnim

ter Beachtung, das eine Zürcher Mutter für ihren Sohn gestickt hat. Als besonders hübsches Beispiel einer Gemeinschaftsarbeit wird — ausser Konkurrenz — ein grosser Freundschaftsteppich gezeigt, den eine junge Berner Dorfschullehrerin zur Verfügung gestellt hat. Er ist aus 49 verschiedenen «Blätzen» zusammengesetzt, die von ihren Schülerinnen und anderen Dorfbewohnerinnen gestickt wurden. Da sieht man die Grossmutter unter einem Regenbogen sitzen und den Kindern aus ihrer Jugend erzählen, Schneewittchen ist mit den sieben Zwergen vertreten, ferner ein Kamelreiter, die Arche Noah, Wanderer unter Oliven, eine Tessiner Weinlaube und sogar Adam und Eva. Selbst ein Mann, seines Zeichens Jurist, liess es sich nicht nehmen, einen Blätz für diesen Teppich der Freundschaft zu stikken. — Von den ausser Konkurrenz eingereichten Arbeiten sei noch das «Dreikönigssingen in Chur» erwähnt, ein farbenfroher kleiner Bildteppich mit den drei Königen und ihrem Sternträger; in die Kronen und Gewänder sind funkelnde Metallplättchen eingestreut, die im Licht geheimnisvoll leuchten.

Vielschichtiger und unterschiedlicher sind die Arbeiten des Wettbewerbes II, aber auch sie zeichnen sich durch ein erstaunlich hohes Niveau aus. Die Skeptiker, die glaubten, dass mittelmässige und unzulängliche Arbeiten bei diesem freien Wettstreit überwiegen würden, behielten nicht recht; stattdessen traten viele, bisher unbekannte Talente hervor. Es wurden zwei 1. Preise verteilt. Den einen erhielt Frau H. Stolz-Heid, Basel, für einen Wandbehang in Seidenstickerei, auf dem sich in harmonischer Kombination Blumen und Tiere Rendezvous geben, der andere wurde Frau Gretel Felder, Küsnacht, für eine kleine Decke zugesprochen, für die bei weissem Grund nur blaues Garn verwendet wurde. Dieses kleine, in Rechtecke aufgeteilte Meisterwerk zeigt stilisierte Figuren in strenger Anordnung. Einen 2. Preis erhielt Frau E. Weber-Weidig, Basel, für den Wandbehang «Die chynische Hochzeit», und ein weisses Taufkleid wurde ebenfalls mit einem 2. Preis ausgezeichnet. Daneben gibt es noch eine grosse Reihe technisch wie ideenmässig sehr guter und ansprechender Arbeiten, die wir natürlich nicht alle aufzählen können; aber es lohnt sich, sie anzuschauen und sich über den Phantasienreichtum und den Fleiss ihrer Schöpferinnen zu freuen! *ilo*

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege am 11. Mai in Basel

Am Vormittag hielt die Versicherungskasse dieses Schwesternverbandes ihre Jahresversammlung ab. Die Präsidentin, Schw. Lilly Engler, gedenkt in ihrem Jahresbericht des verstorbenen Kassiers, Herrn Binder, dessen plötzlicher Tod nach kurzer Amtszeit den Vorstand sehr erschütterte und vor die Aufgabe stellte, so rasch als möglich einen Nachfolger zu suchen. Dieser konnte in der Person von Herrn Schneeberger gefunden werden und hat sich schon gut in seine Tätigkeit eingearbeitet. Seine Wahl wird von der Versammlung bestätigt. Die Präsidentin dankt Schw. Martha Simmler, der früheren Kassierin, die sofort bereit war, wieder einzuspringen und Herrn Schneeberger einzuführen. Hierauf wird vom Kassier die Rechnung abgelegt und von der Versammlung genehmigt. Herr Buchmann von der Kontrollstelle hatte Rechnung und Wertschriftendepot kontrolliert und für richtig befunden. Dem Vorstand wird die grosse, zum Wohle der Schwestern geleistete Arbeit herzlich verdankt. Die Präsidentin macht die anwesenden Schwestern noch darauf aufmerksam, dass sie die Möglichkeit haben, bei einer Gehaltserhöhung jederzeit in eine zusätzliche Klasse einzutreten und so ihre Rente zu erhöhen. Die Versicherungskasse des Schweiz. Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege hat sich mit ihrem Klassensystem ganz den Bedürfnissen der Schwestern und den Forderungen des Normalarbeitsvertrages angepasst. 108 Schwestern erhalten bereits ihre Altersrente, während 13 eine Invalidenrente beziehen. So wirkt sich diese Kasse, die vor 26 Jahren von weitblickenden Schwestern gegründet wurde, zum Segen unserer alten und kranken Schwestern aus.

Zum Mittagessen fanden sich die Schwestern an festlich gedeckten Tisch im Restaurant der Mustermesse zusammen. Die Schwestern des Frauenspitals hatten diese mit reizenden, frühlingshaften Grüssen aus Feld und Wald geschmückt. Nur zu schnell kam der Zeitpunkt, wo man sich wieder zur Arbeit im Sitzungszimmer versammelte. Die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann, eröffnete die Delegiertenversammlung mit einem Willkommensgruss an die delegierten Schwestern der Sektionen, Aarau, Basel, Bern, St. Gallen und Zürich. Sie begrüsste auch die Gäste, eine Vertreterin des Verbandes dipl. Krankenschwestern, Basel, sowie Schw. Madelaine Contesse als Delegierte der Kommission für Krankenpflege des Schweiz. Roten Kreuzes. In ihrem Jahresbericht legt die Präsidentin Rechenschaft ab von der Tätigkeit des Zentralvorstandes, der im vergangenen Jahre zu 4 Sitzungen zusammenkam. Er beschäftigte sich darin auch mit der Saffa-Ausstellung, an der wir uns in der Abteilung Pflegeberufe beteiligen werden.

Die Durchführung von Fortbildungskursen in den Räumen der Rotkreuzfortbildungsschule in Zürich im vergangenen Winterhalbjahr bedeuteten für unseren Verband ein grosses Wagnis. Dank des grosszügigen Entgegenkommens des Präsidenten des Schweiz. Roten Kreuzes, Herrn Dr. v. Albertini und weiterer gütiger Spenden, konnte die finanzielle Grundlage sichergestellt werden. Die Fortbildungskurse berücksichtigten die verschiedenen Spezialgebiete der Woche-Säuglings- und Kinderpflegerinnen und wurden eifrig und mit grossem Gewinn besucht.

Durch Examenbesuche und Schulleiterinnentagungen steht die Präsidentin in regem Gedankenaustausch mit den verschiedenen, unserm Verband angeschlossenen Schulen. 22 aus diesen Schulen hervorgegangene und schon im Beruf tätige Schwestern besuchten den letztjährigen Kurs für Säuglingsfürsorge. Sie haben auch schon in den angewiesenen Säuglingsfürsorgezentren den praktischen Teil der Ausbildung absolviert, so dass ihnen anlässlich der Fortbildungtagung der diplomierten Säuglingsfürsorgeschwestern im Bad Schinznach das Diplom überreicht werden konnte. Wie üblich fand wieder eine Sitzung der Sektionssekretärinnen mit der Präsidentin statt, in der gemeinsame Anliegen besprochen wurden. Für die Krippenschwestern wurde ein Reglement ausgearbeitet. Unsere Spitalschwestern arbeiten unter dem neurevidierten Normalarbeitsvertrag, der kürzlich vom Bundesrat gutgeheissen wurde. Den Anregungen aus dem Ausland in bezug auf unsere Schwesternprobleme verschliesst sich der Vorstand nicht, doch möchte er sie, im Hinblick auf unsere schweizerischen Verhältnisse einer sachlichen Prüfung unterziehen.

Zum Schluss bittet die Präsidentin die Schwestern, mit ihren Sektionsvorständen und dem Zentralvorstand in regem Kontakt zu bleiben und junge Kolleginnen zu freudigem Beitritt und Mitarbeit zu ermuntern. Nach Ablegung der Rechnung, Erledigung der Wahlen und Besprechung von Verbands- und Trachtenfragen wird die Sitzung mit einem gemeinsam gesungenen Liede geschlossen. Draussen wartete die Ueberraschung der Basler-Sektion in Gestalt von 3 geräumigen Basler-Autobussen. Diese führten uns zunächst zum Rheinhafen mitten in das tätige Leben dieser weltoffenen Stadt am Rhein. Dann aber ging es in stillere Gegenden durch die blühenden Gärten von Riehen nach Chrischona hinauf, wo unser in ländlicher Stille inmitten im jungen Grün der Bäume ein herrliches z'Vieri wartete. Neu gestärkt durch das Erlebnis der Gemeinschaft, kehrten die Schwestern wieder in ihren Pflichtenkreis zurück.

Sr. R. Sch.

Der Badesommer stellt sich vor

Es war wie eine Art Beschwörung des Wettergottes, doch dieses Jahr die strahlenden Seiten herauszukehren, was in einem zweistündigen Modereigen Jelmoli für sorglose Stunden am Wasser vorschlug. Nach Sonne und Wärme rufen entschieden schon die vielen lieblich bedruckten Kleider aus Baumwolle und Nylon, die leichtbeschwingt und bunt, mit den Schmetterlingen um die Wette, durch diese schöne Welt gaukeln möchten. Ein blauweiss gestreiftes hatte sich bereits freundliche Margriten auf den blauen Tablier geheftet. Amüsant mit einem Zählrahmen bedruckt, ein anderes; ob das vorführende Girl noch mit dem Einmaleins zu tun hat? Ohne steife Jupons geht es bei diesen sommerlichen Gebilden nicht ab; sie sind dazu ausersehen, ihnen das Duftige, das gewisse Etwas, zu schenken.

Wie ein Guss sitzen die unzähligen Badeanzüge — wirklich ein Thema mit vielen Variationen! Wolle ist eines sanften Todes gestorben. Baumwoll-, Nylon- und Reps-Lastex führen das grosse Wort, uni, oder in modischen Druck- oder Jacquardmustern, wobei farbliche Harmonie mit der dazu getragenen Badejacke angestrebt wird. Die Empirelinie ist noch immer im Spiel; die Büste wird betont und mehrere Bahnen formen den Körper lang und schlank. Lustig wirken Pluderhöschen, ober abstehende Röcklein aus dem gleichen Material. Blumen, Bordüren und Streifen dominieren. Fronçierte Rücken schenken auch den verspielten Sonnenanzügen, die ein Faible für Volants zeigen, famosen Sitz. «Man geht ja heutzutage nicht mehr mit einem einzigen Badeanzug ins Strandbad, sondern trägt mindestens noch einen Sonnenanzug im Strandkörbchen mit. Den Namen «Aristeion» werden sich vollschlanke und ältere Damen (sofern es solche überhaupt gibt!) merken, für die ja das Gutaussehen am Strand ein Problem ist. Viel Effekt machte ein Mannequin im schwarzen Pulli mit langen Aermeln. Der Jupe fällt und der Pulli entpuppt sich tatsächlich als Badeanzug. Was würden wohl unsere Grossmütter dazu sagen?

Auch die frohgelaunte Familie der Frotté-Mäntel und — Jacken gibt sich amüsant bedruckt. Streifen, Blumenstilleben, Seesterne, Strandszenen sind darauf zu entziffern. Frisch wie ein Sommermorgen dünkte uns ein gestreiftes Trio: Büstenhalter, Shorts und Jacke; so recht sommerlich unbeschwert auch die in vielen Farben gestreiften Marinières. Ob man nord- oder südwärts reist — für einen der schiken Strandanzüge aus Baumwoll-Jacquard oder Interlock, gestreift oder getupft, mit dreiviertellanger Hose, gibt es überall vielfältige Verwendung. Was wir nun am liebsten gleich selbst in die neue, buntgemusterte Strandtasche eingepackt hätten? Jenen erdbeerroten Schwimmanzug mit den breiten Trägern, einen der praktischen Bademäntel aus weichem Velours-Jacquard und — das niedliche, winzige Mannequin mit Haut und Haar, das mit kindlicher Unbefangenheit Mode für die kleinsten Baderatten vorführte.

T. R.

Schweizer Waren verdienen Vertrauen

Der Schweiz. Ursprungszeichen-Pressedienst teilt uns mit:

Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft sind seit langem die Träger der schweizerischen Wirtschaft. Dank des Einsatzes unserer Kopf- und Handarbeiter und einer ständigen Verbesserung der Produktionsmethoden ist es der rohstoffarmen Schweiz im Wettbewerb der Nationen gelungen, Produkte und Waren herzustellen, die im In- und Ausland Vertrauen geniessen und überall gerne gekauft werden. Die Früchte dieser gemeinsamen Anstrengungen bilden die Grundlagen des sozialen Wohlstandes und dadurch der freiheitlichen demokratischen Einrichtungen unseres Landes.

Um Schweizer Waren überall bekannt zu machen und ihre schweizerische Herkunft zu verbürgen, hat die Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen vor 25 Jahren ein einheitliches Garantiezeichen geschaffen und solches national und international schützen zu lassen. Als Ursprungszeichen wurde die Armbrust Wilhelm Tells gewählt.

Seit 25 Jahren tragen Schweizer Waren aller Art die Armbrustmarke.

In der Zeit zwischen April 1957 und April 1958, das heisst in der Zeitspanne, welche zwischen den beiden schweizerischen Muttermessen dieser Jahre liegt, feiert die Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen ihr 25jähriges Bestehen. Jung und zukunftsgläubig hat sie, in Zusammenarbeit mit den ihr angeschlossenen 1500 Produzenten aus Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft beschlossen, dieses Festjahr durch eine Reihe besonderer Werbeaktionen im Zeichen eines Armbrust-Jubiläums-Siegels hervorzutreten.

So will die Armbrust, die einst unseren Vorfahren die Freiheit erwerben half, heute und weiterhin friedlich mithelfen, die wirtschaftliche Entwicklung und Arbeitsmöglichkeiten in unserem Lande zu fördern, auf welchen der soziale Fortschritt beruht.

Der Zweck der Armbrustmarke bestand nie darin, Waren ausländischer Herkunft auszuschliessen. Sie beabsichtigt vielmehr, den Verbraucher auf eine einwandfreie Weise über das Angebot an Schweizer Waren aufzuklären und den Gedanken der moralischen und wirtschaftlichen Verbundenheit in unserem Volke wachzuhalten, den Gottfried Keller in die Worte gefasst hat:

«Achte jeden Mannes Vaterland,
das Deinige aber liebe!»

VERANSTALTUNGEN

MODERNE LITERATUR

Sommerferienwoche im Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur, vom 20.—27. Juli 1957

Antoine de Saint-Exupéry, Friedrich Dürrenmatt, Karl Heinrich Waggerl, Vainö Linna, Robert Jungk.

Leitung: Dr. Fritz Wartenweiler. — Mitwirkung: P. W. Loosli: Marionetten-Aufführung «Der kleine Prinz». Andere Referenten.

Pensionspreis pro Tag Fr. 9.— bis 10.— plus Fr. 1.— Kursgeld pro Tag.

Neukirch a. d. Thur ist erreichbar über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich-Romanshorn) sowie über Kradolf (Linie St. Gallen-Sulgen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch.

Auskunft und Programm durch das Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur, Tel. (072) 5 24 35.

Radiosendungen

Montag, 17. Juni. 14.00: Notier's und probier's. Der Zuckerbäcker kommt. Koffer tadellos gepackt. Hörerinnen schreiben. Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00: Inseldasein auf Capri, von Monika Mann. — Mittwoch, Blumensendung. — Freitag, 14.00: 1. Tagebuch mit einem Haus. Gespräch mit Lotte Schwarz. 2. Trau, schau wem! II. Unterschriften und Verträge. Dr. Max Bobst warnt vor Schwindlern.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 17. Juni. 14.30: Schulfunk: Von der Negertrommel zum Jazz. Entstehungsgeschichte des Jazz. 17.30: Steffi Bimburgs Tagebuch. Hörspiel. — Dienstag, 10.20: Schulfunk: Der Sommer liegt über dem Land. Singen und musizieren. — Mittwoch, 14.30: Schulfunk: Ein Erfinder vor hundert Jahren. Aus dem Leben des Berner Christian Schenk. Hörfolge. 17.30: Kinderstunde: Kindernachrichtendienst, anschliessend: «Wenn alli Chind uf Aerde.» Reportage. — Freitag, 14.30: Schulfunk: Welchen Beruf wählst du? 17.30: Jugendstunde: Gute Reise! Tips für die Velotour.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Basler Leckerli
prima Qualität per kg Fr. 6.— und Porto. Ab 2 Kilo franko.
K. Grether, Basel
Wanderstrasse 45
(Nachnahmeversand)

WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Vorräte für den Winter!

Ein Einmachtip!
Konfitüre heiss einfüllen in die gut vorgewärmten und luftdicht verschliessenden Einmachgläser
Bülach-Universal
Es handelt sich um das gleiche Vorgehen wie beim Heisseinfüllen von Früchten, das viele Hausfrauen schon lange kennen. Zucker können Sie nach Belieben beigeben. Auch ohne Auflegen einer in Alkohol getauchten Papierscheibe bildet sich kein Schimmel mehr und Konfitüre trocknet nicht ein.
Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht.» Preis: 50 Rappen, in den Haushaltgeschäften oder direkt von uns gegen Einsendung von Briefmarken.
GLASHÜTTE BÜLACH AG

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS

Karl der Grosse	Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum	b. Stadelhofenbahnhof, Zch.1
Volkshaus Heiveiaplatz	Zürich 4
Freya	Frevastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen,	Zürich 10
Rütli	Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum	Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof	Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg	Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof	Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 7.— an.
Hotel Zürichberg	Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 14.50/16.—
Hotel Rigiblick	Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 14.50/16.—

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«ERLENHOF» beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57
«HERKULES» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Neuzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohlfühlen im alkoholfreien
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

Jean Frust
Kreuzplatz 2 Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Tunesische Sonne reift die Edeloliven, aus denen durch kalte Pressung sonnenlauteres Olivenoel quillt
NUXOLIVA
kaltgepresstes Olivenoel
J. Kläsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil SG